

Die von den Kolonialintellektuellen zur Kompensation ihres Identitätsverlustes entwickelten Nationalismen haben als Komplement zu den Entwicklungstheorien der Metropolen ebenfalls Legitimationsfunktionen, wie es Tibi in seiner detaillierten ideologiekritischen Analyse des *Négritude*-Konzepts von L. Senghor nachweist, das der „Maskierung einer postkolonialen Klassenherrschaft“ (S. 47) im Senegal dient.

Auch wenn die Entwicklungsforschung in den letzten Jahren beachtliche Fortschritte gemacht hat, so daß zumindest heute der Vorwurf des „Provinzialismus“ ungerechtfertigt ist, weist Bassam Tibi angesichts der Dominanz von eher ökonomisch orientierten Realanalysen mit seinem ideologiekritischen Forschungsansatz auf eine vielfach unterschlagene Fragestellung hin, deren Bedeutung nicht zuletzt durch die revolutionären Umwälzungen im Iran mit Hilfe des ideologischen Instruments des Islam unterstrichen wird.

Volker Kasch

UWE SIMSON

Auswärtige Kulturpolitik als Entwicklungspolitik

Meisenheim am Glan, Verlag Anton Hain, 1975, kart., 134 S., DM 31,-

Die Entwicklung in Iran seit dem Schah-Sturz und die seitdem dadurch gelenkte Aufmerksamkeit auf den schon seit den siebziger Jahren eingeleiteten Prozeß der Re-Islamisierung werden auch in der Entwicklungstheoretischen Diskussion ihre Folgen haben. Nun sind Sozialwissenschaftler, die bisher ihre Arbeit sozio-ökonomisch verengten, bereit, die soziokulturelle Dimension des Entwicklungsprozesses als Forschungsgegenstand anzuerkennen. Einige Bücher, die nach ihrem Erscheinen vor einigen Jahren keine Beachtung gefunden haben, werden nun neu gelesen, und man entnimmt ihnen viele Denkanstöße und Anregungen. Hierzu gehört die bereits mit einiger Verspätung in VRÜ rezensierte Habilitationschrift des heute an der University of Nigeria/Nsukka lehrenden togolesischen Soziologen Kodjo¹, aber auch die hier anzuseigende Arbeit des Kölner Soziologen Simson, die ebenfalls nach ihrem Erscheinen wenig Beachtung gefunden hat.

Simson sieht in dem Entwicklungsgefälle, das dem Nord-Süd-Gefälle zugrunde liegt, auch eine soziokulturelle Dimension, die nach seiner Auffassung neben den sozio-ökonomischen Fragestellungen auch untersucht werden muß. Internationale Beziehungen sind auch „internationale Kulturbeziehungen“, in deren Rahmen eine „interkulturelle Kommunikation“ stattfindet. Schon im Jahre 1975 kritisierte Simson die auswärtige Kulturpolitik der Metropolen, die unter „naiv assimilatorischen Vorzeichen betrieben wird“ (S. 123), und spürte Ansätze zu „Authentizitätsbestrebungen“, die sich auch gegen marxistische Überfremdung außerokzidentaler Kulturen richtet.

Simson unterscheidet zwischen drei Stadien der sozio-kulturellen Entwicklung im Rahmen der weltgesellschaftlich bedingten internationalen Kulturbeziehungen: „anfängliche Ablehnung – darauffolgende Anpassungsbereitschaft und schließlich Rückbesinnung auf das eigene kulturelle Erbe“ (S. 52). Simson, der dieses Stadienmodell von Thurnwald übernimmt, versucht, seinen Gültigkeitsbereich zu erweitern, zumal sich Thurnwalds Aussagen auf schriftlose Kulturen beschränkten. Zunächst entwickelt Simson eine Typologie außerokzidentaler Kulturen, die primär der Differenzierung zwischen schriftlosen (i.e. „primitiven“) Kulturen und Hochkulturen dient (S. 30 ff.). Die kulturelle Penetration der schriftlosen Kulturen ist total, während sie bei den einstigen Hochkulturen stark modifizierte Formen

1 Vgl. Samuel Kodjo, *Probleme der Akkulturation in Afrika*, Meisenheim/Glan, 1973, und dazu meine Rezension in: VRÜ 12 (1979), S. 277–281.

annimmt. „Beim Zusammenstoß mit dem modernen Okzident sahen sich diese (primitiven, B. T.) Gesellschaften deshalb mit kulturellen Ausformungen in Staat, Wirtschaft, Recht, Religion usw. konfrontiert, zu denen es in ihrer eigenen Tradition keine Entsprechungen gab“ (S. 33). Dagegen konnte die Penetration des islamischen Orients z. B. nicht total sein, zumal dieser „prinzipiell allen kulturellen Elementen des Partners eigene Entsprechungen entgegenzusetzen hat“ (S. 34).

Simson ist der Auffassung, daß das Thurwald'sche Stadienmodell auf den islamischen Orient übertragbar ist, wobei er entsprechende Modifikationen unternimmt. Das dritte Stadium bezeichnet er als eine Authentizitätsbestrebung, die sich sowohl von der totalen Abwehr und Ablehnung des ersten Stadiums als auch von der totalen assimilationistischen Selbstaufgabe des zweiten Stadiums unterscheidet: „Während den Hütern der traditionellen Gesellschaften jede Übernahme aus dem Okzident prinzipiell als Gefährdung der eigenen Gesellschaftsform erschien und während, in extremer Gegenposition zu dieser Haltung, die Wortführer der Assimilation in einer möglichst umfassenden Aneignung Europas das Heil sahen, unterscheiden die Vertreter der Authentizität auf das Schärfste zwischen zwei Klassen von Elementen der okzidentalnen Zivilisation: auf der einen Seite diejenigen, denen über ihr Ursprungsmilieu hinaus universelle Geltung zugeschrieben wird, auf der anderen Seite solche, deren Geltungsbereich als auf den Okzident beschränkt angenommen wird . . . Die Vertreter des Authentizitätsprogramms plädieren also dafür, aus dem ‚Arsenal‘ der okzidentalnen Zivilisation die ‚instrumentalen‘ Werte zu entnehmen und sich nutzbar zu machen“ (S. 65). Die wichtigste Autorität, die Simson als Beleg für die Authentizität anführt, ist der ägyptische Sozialwissenschaftler Abdel-Malek, der allerdings in Paris lebt und veröffentlicht und auch ein Marxist ist.

Nach den Iran-Ereignissen muß der Prozeß der interkulturellen Kommunikation jedoch anders beurteilt werden. Der Rezensent hat ein ähnliches Periodisierungsschema, mit dessen Hilfe die Re-Islamisierung gedeutet werden kann, entwickelt. Die Re-Islamisierung ist eine Identitätssuche und kulturelle Rückbesinnung; sie läßt in sich aber die von Simson angegebenen synthetisierenden Bestrebungen vermissen². Die Re-Islamisierung ist eine wichtige Reaktion auf das Nord-Süd-Gefälle, bietet aber leider kein Programm an, das sich als eine Authentizitätsbestrebung im Simon'schen Sinne bezeichnen ließe.

Nach meiner Ansicht ist die Kritik Simsons an die „naiv assimilatorischen Vorzeichen“ der metropolitanen auswärtigen Kulturpolitik berechtigt, und sein Plädoyer für eine Förderung der bestehenden „nachassimilatorischen Authentizitätsbestrebungen“ ist sehr zu begrüßen. Leider wird die kulturelle Rückbesinnung im Orient in der Form der Re-Islamisierung von einem strikt konservativen, alles Fremde, auch in Form zivilisatorischer Innovationen, total zurückweisenden Fundamentalismus dominiert. Aber das Nord-Süd-Gefälle läßt sich, wie Simson mit Recht sagt, nur dann beheben, wenn die Struktur der Unterentwicklung überwunden werden würde. Modernisierung ist alleine durch eine kulturelle Rückbesinnung nicht zu erreichen. Modernisierung bedeutet aber keine Assimilation; sie muß mit einer „Authentizitätsbestrebung“ im Simson'schen Sinne verbunden sein; man kann nicht von Entwicklung sprechen und dabei übersehen, welche gesellschaftlichen Innovationen in Europa hervorgebracht worden sind. Interkulturelle Kommunikation ist nicht mit einer auswärtigen Kulturpolitik identisch, die voll in die bestehenden Asymmetrien eingebettet ist³.

2 Vgl. das Periodisierungsschema von B. Tibi, „Islam und sozialer Wandel im modernen Orient“, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 65 (1979), S. 483–502, und ders., „Re-Islamization as Cultural Revival and Search for Identity in the Islamic Middle East: Recent Trends“, in: Vierteljahrsschriften. Probleme der Entwicklungsländer, 1980, H. 81, S. 229–237.

3 Vgl. meine Göttinger Antrittsvorlesung über die Auswärtige Kulturpolitik und die Akkulturation in meiner Aufsatzsammlung: Internationale Politik und Entwicklungsländerforschung, edition suhrkamp 983, Frankfurt/M., 1979, S. 176 ff.; vgl. jetzt auch B. Tibi, „Akkulturation und interkulturelle Kommunikation. Ist jede Verwestlichung kulturimperialistisch?“, in: Gegenwartskunde 29 (1980), S. 173–190.

Authentizitätsbestrebungen im Sinne der Aufbewahrung des Eigenen bei gleichzeitiger Aufnahme europäischer technisch-wissenschaftlicher Innovationen findet man schon im islamischen Schrifttum. Leider sind die Autoren solcher Werke aber Muslime, wie der Algerier Arkoùn und der Pakistani Fazlur Rahman⁴, die im Ausland publizieren und diskutiert werden, weil der islamische totalitäre Fundamentalismus solche Stimmen nicht zu tolerieren bereit ist. Im Sinne der Entdeckung und Aufwertung dieser Stimmen der Authentizitätsbestrebungen sollte die Arbeit von Simson neu entdeckt werden und als ein Beitrag für die Diskussion dieser wichtigen sozio-kulturellen Dimension der Entwicklungsproblematik angesehen werden.

Bassam Tibi

IAN BROWNIE

African Boundaries. A Legal and Diplomatic Encyclopaedia

With the Assistance of Ian R. Burns.

C. Hurst & Company, London, University of California Press, Berkeley & Los Angeles, 1979, XXXVI, 1355 Seiten, 114 Karten, £ 60

Dieses Werk ist eine Fundgrube. Anders als bei den meisten der in immer gewaltigeren Fluten den Büchermarkt überschwemmenden Dokumentenkompilationen wird hier ein Geigenwert für den stolzen Preis geboten: Was Brownlie und Burns zusammengetragen haben und wie sie ihr Material zu organisieren und auszuwerten verstehen, ist vorbildlich, selbst wenn dabei eine größere Zahl von Errata unterlaufen sein sollte. Die Enzyklopädie hat das erste Ziel, eine juristische Beurteilung der gegenwärtigen territorialen (also nicht der maritimen) Grenzen zwischen afrikanischen Staaten zu ermöglichen. Sie liefert zugleich die Fakten und Daten, derer eine politikwissenschaftliche oder konflikttheoretische Einschätzung von Grenzkonflikten (in Afrika bekanntlich häufiger als in jeder anderen Region der Welt) bedarf.

In einer 20seitigen Einleitung finden sich einige begriffliche Vorklärungen, Bemerkungen über die historische Entwicklung von Grenzziehungen in Afrika und über die Haltung der Organisation der afrikanischen Einheit zur Problematik kolonialer Grenzen. In fünf subregional definierten Kapiteln werden sodann 105 bilaterale Beziehungen nach einheitlichem Schema abgehandelt: Nach zumeist knapper historischer Einführung wird die Grenzziehung beschrieben, ehe Verträge, Protokolle, Briefwechsel, Memoranden u. a. dokumentiert und erläutert werden. Es folgen Angaben über die Markierung, schließlich eine Skizze gegenwärtig bezüglich der jeweiligen Grenzen bestehender Probleme und Streitigkeiten, schließlich eine Bibliographie (die auch „graue“ Literatur enthält). In jedem Fall ist eine übersichtlich gezeichnete Karte vorhanden, wie auch allenthalben neben historischer, politikwissenschaftlicher und juristischer Literatur auf Atlanten und sonstige geographische Arbeiten verwiesen wird.

Kritisch anzumerken ist, daß Brownlie, der seine Dokumente im wesentlichen im Fundus der großen britischen Bibliotheken aufgespürt hat, gelegentlich allzu britisch-zentriert gearbeitet hat: Veröffentlichungen in anderen Sprachen bleiben mitunter auch dann unberücksichtigt, wenn sie ausführlicher und informativer sind als solche aus dem englischen Sprachraum. So werden die von dem früheren ugandischen Präsidenten Amin auf Teile kenianischen Territoriums erhobenen Ansprüche allein durch einen Hinweis auf den „Guardian“

⁴ Vgl. Mohammed Arkoun, Islam, hier-demain, Paris, 1978, sowie Fazlur Rahman, Islam, Chicago, 1979², und auch im Sinne beider Autoren B. Tibi, Der moderne Islam in der Krise. Eine vorindustrielle Kultur im technisch-wissenschaftlichen Zeitalter, München, 1981, i. E. (C. H. Beck).